



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder und Bücher aus, die ein halbes Jahr lang der Sonne und dem Staube ausgesetzt gewesen wären. Ja, hat er denn schon jemals gehört, daß Ausstellungsgegenstände besser zurückgekommen als abgesandt worden sind? Und von dem bloßen Anschauen der Büchertitel soll niemand einen Nutzen haben! Falls er wünschen sollte, daß die Bücher an Ort und Stelle gelesen werden könnten — dazu würde wohl Rat werden. Nötig ist es aber nicht. Gerade darin besteht, wie jedermann weiß, eine der größten „Errungenschaften der Jetztzeit,“ daß wir uns durch flüchtiges Anschauen der Außenseite der Dinge bilden, dadurch werden wir den Griechen so auffallend ähnlich, die „durch Spazierengehen gelehrt wurden.“ Ist es etwa nicht „wissenschaftlich-instruktiv“, wenn wir z. B. Mozarts Spinett, die Flöte des ersten Tamino, Paganinis Geige, sämtliche Lorbeerkränze der großen Mimen der Gegenwart u. dgl. in natura, Beethovens Haushälterin und das Wirtshaus, worin Schubert seinen Schoppen zu trinken liebte, wenigstens im Bilde kennen lernen? Übrigens wird der Ton nicht auf solche Kuriositäten oder auf Theaterzettel und Kostümbilder gelegt. Vielmehr sollen die dramatische Dichtung und die dramatische Kunst aller Zeiten und aller Völker durch Aufführungen illustriert werden, desgleichen die Geschichte der Musik; man braucht daher nur den nächsten Frühling und Sommer in Wien zuzubringen, um auf die bequemste und angenehmste Weise die ganze Entwicklung von den Widderhornkonzerten der alten Juden, der Tragödie und Komödie der Griechen bis auf Wagner, Ibsen, Sudermann und Blumenthal, von Roscius bis auf die unvergleichliche Sarah, Fritz Haase und Emil Thomas gründlich kennen zu lernen. Ein größeres Werk ist seit dem Eiffelturm nicht unternommen worden, und dafür sollten wohl einige Opfer gebracht werden!



Litteratur

Karl von Hase's Werke, 22. und 23. Halbband. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1891

Der erste dieser beiden Halbbände enthält die von dem großen Kirchenhistoriker hinterlassenen „Annalen“ seines Lebens. Sie sind von seinem Sohne Karl Alfred mit einem kurzen, aber lehrreichen Vorworte herausgegeben worden und bestehen aus Büchern, Tagebuchblättern, Selbstbekenntnissen und kleineren Notizen, die sich über den langen Zeitraum von 1830 bis 1890 erstrecken. Der Herausgeber hat das Ganze in drei Teile zerlegt: Jahre des Schaffens 1830 bis 1865, Höhe des Lebens 1866 bis 1880 und das letzte Jahrzehnt 1881 bis 1890.

Seine Jugendgeschichte bis zum dreißigsten Lebensjahre hat Karl von Hase selbst in den „Idealen und Irrtümern“ erzählt; eine Ergänzung dazu liefern seine „Erinnerungen aus Italien in Briefen an die künftige Geliebte.“ Die Annalen bilden gleichsam die Fortsetzung zu seiner Jugendgeschichte, sodaß wir nun ein vollständiges Lebensbild aus Hase's eigener Hand besitzen. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken ist hier und da von dem Herausgeber mit wenigen Worten hergestellt worden. Am zahlreichsten sind die Reisebriefe. In ihnen offenbart sich auch am deutlichsten die tiefe Welt- und Menschenkenntnis des großen Gelehrten, seine Liebe

zur Natur, seine Freude am Wandern. Sie enthalten eine Fülle prächtiger Schilderungen und feiner Beobachtungen und werden sicher am meisten dazu beitragen, daß Hases Annalen aus den Kreisen der Theologen immer mehr in die der übrigen Gebildeten dringen, so weit sie sich noch zum Lesen eines anständigen Buches aufzuraffen vermögen. Freilich eine Biographie kann uns der vorliegende Band nicht ersetzen; denn das, was an Hase besonders wertvoll und fesselnd ist, seine ganze Persönlichkeit nach ihrer theologischen Stellung, ihren akademischen Erfolgen, ihrer schriftstellerischen Wirksamkeit und menschlichen Eigenart, darüber geben uns die Annalen im Grunde nur wenig Auskunft.

Der 23. Halbband enthält die erste Abteilung von Hases vaterländischen Reden und Denkschriften. An den Anfang hat der Herausgeber, Oskar von Hase, die zwölf im Jahre 1870 geschriebenen „Reden an die Jünglinge der freien Hochschulen Deutschlands“ gestellt; daran schließen sich die Flugchriften: „Vom Justizmord“ (1826), „Sachsen und seine Hoffnungen“ (1830) und „Das junge Deutschland“ (1836). Die von glühender Begeisterung für die Einigung Deutschlands durchdrungenen Reden des Zwanzigjährigen wurden von Hase im Jahre 1820 vor den Burschenversammlungen in Leipzig gehalten. Die öffentliche Verbreitung wurde damals durch die Polizei verboten, die Handschrift eingezogen und dem Verfasser erst zu einer Zeit wieder zugestellt, wo ihm das Werk zur Veröffentlichung nicht mehr genügte. In diesen Reden, die voll von rhetorischem Pathos sind, aber auch feste Überzeugung, Frische und ungestüme Kraft verraten, steckt das eigentliche Glaubensbekenntnis der alten Burschenschaften. Manche Sätze passen auch heute noch: „Wollt ich euch etwa führen zu einem Hoftag, würdet ihr fragen: sind denn diese gelenksamen, demütigen, ausgemergelten Herrchen, diese steifen Damen mit den angemalten Backen, sind das deutsche Ritter und Edelfrau, und was sie durch die Nase herschnarren und lispeln, ist denn das unsre kraftvolle deutsche Sprache? Wollt ich euch führen auf die Belustigungsorte unsrer Städte, würdet ihr fragen: sind denn diese niedlichen, geschmiegelten und gebügelten, diese duftenden und parlirenden Burschen und diese über ihre saden Schmeicheleien nicht mehr errötenden, zusammengeschürzten, halbnackten Mamsellen, sind das die weiblichen Gefellen, die ehrbaren Jungfern, die Bürger und Bürgerinnen unsrer freien gesegneten Städte?“ Die wichtigste dieser Reden, worin am klarsten Siches markige Ausdrucksweise hervortritt, ist die am Jahrestage von Leipzig, am 18. Oktober 1820, gehaltene Rede, als es verboten war, das Fest des befreiten Deutschlands zu feiern.

Hase mußte bekanntlich seinen energischen Kampf für die burschenschaftlichen Bestrebungen schwer büßen. Er wurde von drei Hochschulen verwiesen, mußte seiner akademischen Lehrthätigkeit entzogen und wurde schließlich wegen Hochverrats auf dem Hohenasperg gefangen gehalten. Hier schrieb er seine Broschüre „Vom Justizmord“, worin er die Todesstrafe vom christlichen Standpunkte aus verwirft. Nur ausnahmsweise gestattet er sie der Obrigkeit, nämlich wenn sie sich in der Notwehr zu Zwecken des Krieges und des Umsturzes befindet. In seiner Denkschrift „Sachsen und seine Hoffnungen“, die in den ereignisreichen Septemberwochen von 1830 entstanden ist, legt er die Gründe für eine konstitutionelle Staatsverfassung im Königreich Sachsen dar. Die Schrift ist außerordentlich interessant, da sie die hochgehende Bewegung der Leipziger Bürgerschaft in jener Zeit gegen den allmächtigen Rat der Stadt — „wer kann wider Gott und den Stadtrat von Leipzig!“ — in Verbindung bringt mit den politischen Unruhen in Dresden.

Der erste Halbband der vaterländischen Schriften schließt mit einer im Jahre 1836 gehaltenen Rede gegen das „junge Deutschland.“ Er untersucht darin, welche Angriffe die Jungdeutschen Heine, Börne, Mundt und Gutzkow gegen das Christentum gerichtet hätten, was an diesen Angriffen neu und was wahr sei. Die Rede, auf die wir namentlich auch unsre Litterarhistoriker aufmerksam machen, ist reich an vortrefflichen Bemerkungen. Hase unterscheidet zwischen einer asketischen und einer hellenischen Lebensgestaltung. Beide hätten in ihrer strengen Einseitigkeit unsterbliche Werke hervorgebracht; aber erst aus ihrer Verschmelzung erstehet die wahre Humanität. Die Jungdeutschen seien Verfechter der hellenischen Lebensführung, und zwar der entarteten, die die heitern Tempel der olympischen Götter in gemeine Freudenhäuser verkehre. Statt eine Religion der Schönheit und der Mäßigung verkündigten sie das Evangelium der brutalen Fleischlust (ganz wie unsre kisterne Judenlitteratur, die in diesen Blättern übrigens nicht mit der Wichtigkeit behandelt werden sollte, wie das Moritz Necker z. B. in seinem Aufsatz über Berliner Liebesromane thut, die Grenzboten sind für solche Gesellschaft zu gut!). Nur das wahre christliche Leben enthalte die asketischen und die hellenischen Bestandteile in der richtigen Mischung. In ihr liege daher die wahre Humanität, zu der sich ein Jude beim besten Willen, und könnte sein Witz Berge versetzen und hätte er alle Philosophien im Leibe, niemals emporzuschwingen vermöchte. Heine hat der christlichen Religion vorgeworfen, daß sie die Schönheit der Natur verachte und von einem bösen Wesen ableite. Dazu sagt Hase: „Christus hielt die Lilien auf dem Felde für schöner als Salomo in seiner Königspracht und verwies uns auf die Vögel unter dem Himmel, die nicht ackern und nicht in die Scheuern fahren, als auf die Lehrmeister der rechten frommen Sorglosigkeit. Obwohl die asketische Volkssitte es empfahl, so wollte Jesus doch nicht, daß seine Jünger zu Zeiten fasteten, und wenn sie nach seiner Hinwegnahme thun wollten, so ermahnte er sie, wenigstens nicht viel darauf zu geben und sich nicht mit Kopfhängen vor den Leuten breit zu machen. Derjenige Apostel, der unter allen am klarsten das Göttliche an der Humanität Jesu ausgesprochen hat, trug doch kein Bedenken, zu erzählen, daß unser Herr, nachdem er die ersten Schüler gesammelt hatte, nichts Wichtigeres zu thun hatte, als mit ihnen auf die Hochzeit zu gehen. Und was hat er daselbst gemacht? Wein hat er gemacht! ich denke nicht, daß die Hochzeitsgäste bereits in Gefahr waren, vor Durst umzukommen, also dem Inhalte des Wunders nach hat er die hochzeitliche Freude befördert; Wein hat er gemacht, die geistigste Blüte, die Dithyrambe des Naturlebens, und als nachher die Kunde kam, da er wußte, daß er nie wieder trinken werde vom Gewächse des Weinstocks, da hat er den Wein zum Sinnbilde seiner selbst, zum Träger seiner lebendigen Gegenwart unter den Seinen gewählt.“



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
 Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig